

Unverkäufliche Leseprobe des St. Benno-Verlages

benno

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2010

Dominikanische Quellen und Zeugnisse

Guido Van Damme

herausgegeben von

THOMAS EGGENSBERGER OP

ULRICH ENGEL OP

Institut M.-Dominique Chenu – Espaces Berlin

in Verbindung mit

BARBARA HALLENSLEBEN, Freiburg i. Ue.

WOLFRAM HOYER OP, Augsburg

FRANZ MÜLLER OP, Zürich

GUIDO VERGAUWEN OP, Freiburg i. Ue

DOMINIQUE PIRE

Friedensnobelpreisträger

Aus dem Französischen übersetzt

von Marcel Oswald OP

Mit einem Nachwort von Bernhard Kohl OP

benno

Band 14

der Dominikanischen Quellen und Zeugnisse wurde
gefördert durch finanzielle Unterstützung von:
Flämische Provinz des Dominikanerordens,
Leuven/Belgien
Förderverein für Philosophie und Theologie e.V.,
Walberberg
Promotor Justitia et Pax
der Dominikanerprovinz Teutonia

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originaltitel:

Guido Van Damme, Le père Pire – Prix
Nobel de la Paix 1958, Fidélité Na-
mur/Racine Bruxelles 2008

Besuchen Sie uns im Internet:
www.st-benno.de

ISBN: 978-3-7462-2924-9

© St. Benno-Verlag GmbH
Stammerstr. 11, 04159 Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagabbildung: © Verlag „Les Éditions Fidélité“,
Namur (Belgien)
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsel (A)

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	8
Ein „heimatvertriebenes Kind“	14
Die Windeln der heiligen Kirche	21
Die Geschichte einer Hirschkuh und eines amerikanischen Colonels	28
Hard Core, harter Kern oder Same der Nächstenliebe?	33
Ein Pate, eine Patin – und das kleine Mädchen Hoffnung	39
Einen Baustein im Bauch und ganz Europa im Herzen	45
Die Kehrseite der Medaille des Zusammenlebens	51
Die diskreten Hilfestellungen seiner Mitbrüder und deren Vernetzungen	56
Eine typisch belgische Geschichte: ein Telegramm für Huy kommt in Huysses an	62
Die Ehrung in Oslo, ein neuer Aufschwung	68
Die Mobilmachung der Großen dieser Welt	72

Ein wahrer Sohn des hl. Dominikus	78	Portrait	157
Europas Herz für die Welt	84	Das goldene Buch des geschwisterlichen Dialogs	162
Der wahre Schöpfer des geschwisterlichen Dialogs	90	Anhang	170
Der Respekt vor dem Anderen im unabdingbaren Dialog	95	Wie steht es heute mit den Werken von Pater Pire?	170
Die Predigt für Keiko	100	Institutionen	171
Zwischen Zufall und göttlicher Vorsehung	106	Der Service d'entraide familiale (SEF): die Familienhilfe	171
Die Friedensinseln - ein kleiner Punkt der Hoffnung in einer großen Leere	112	Die Friedensuniversität	174
Die Golden Sixties eines Friedensnobelpreisträgers	118	L' Aide aux personnes déplacées – Hilfe für Heimatvertriebene	176
In der Haut eines Schwarzen	123	Îles de Paix – Die Friedensinseln	179
Little Rock, das war auch vor 50 Jahren: „Was hast du deinem Bruder angetan?“	128	Nachwort. Das Menschenrecht auf Zuflucht (Bernhard Kohl)	182
„Der Himmel oder die Erde?“	134	Verzeichnis der Mitarbeiter	199
„Für reife Gewissen“	139	Bibliographie	200
Miteinander im Dialog sein erfordert Wachsamkeit und Umsicht	144		
1968: Eine Welt bricht zusammen und ein Leben erlischt	149		

Vorwort

Ist Frieden eine Utopie? Das war das Thema des Vortrages, den der belgische Dominikaner und Friedensnobelpreisträger Dominique Pire am 7. Februar 1966 vor einem türkischen Publikum in Istanbul gehalten hat. Er sagte:

„Mein Traum ist es, die Menschen zu vereinen. Das gebe ich gerne zu. Warum sollte ich es beim Träumen belassen? Als ich den Friedensnobelpreis bekam, sagte mir ein befreundeter Journalist: ‚Von nun an gehören Sie zum Friedenstraum eines jeden Menschen.‘ Ich kann Ihnen versichern, dass mich solche Worte jahrelang beschäftigten. Zum Friedenstraum eines jeden Menschen zu gehören, bedeutet viel mehr, als nur ein unfruchtbares Symbol zu sein. Ein Mensch, der mit vielen Ehrungen ausgezeichnet wird, steht im Rampenlicht. Ich meine damit, dass er dadurch die Möglichkeit hat, viel für den Frieden zwischen den Menschen zu tun.“

Der befreundete Journalist, den Pater Pire erwähnt, ist der Autor dieses Buches. Am 10. November 1958 erreichte mich in meinem Büro der Zeitung *La Metropole* in Antwerpen folgende Depesche aus Oslo: „Das Nobelkomitee des norwegischen Parlaments, die Jury des Friedensnobelpreises, hat als Preisträger 1958 P. Dominique Georges Pire gewählt, den Gründer der Organisation ‚Hilfe für Heimatvertriebene‘ und den Initiator der Bewegung ‚Europa des Herzens‘.“ Ich wartete die Herausgabe unserer Zeitung nicht ab, um meinem befreundeten Dominikaner, der jetzt auf einmal berühmt geworden war, ein paar Zeilen zu schreiben. Einige Jahre zuvor hatte ich mit ihm die Flüchtlingslager in Westdeutschland besucht. Was ich ihm mitteilte, kam einfach von Herzen. Daher war ich sehr erstaunt, dass er meine kleine Mitteilung in einem Vortrag in

Istanbul erwähnte. Ich erfuhr, dass meine wenigen Zeilen auch während der Ansprache vor König Olaf von Norwegen, anlässlich der Preisverleihung, zitiert wurden. Dass er das, was ich ihm geschrieben hatte, gelesen und behalten hatte, zeigt, dass er seine gesamte Korrespondenz persönlich durchgelesen hat.

Ich selbst habe eine Vorliebe für Randnotizen, kleine Sätze, die sich leicht einprägen. In den 20 Zeilen, die ich jeden Morgen, vor einem halben Jahrhundert auf der ersten Seite der Zeitung „*La Libre Belgique*“, unter dem Pseudonym „*Flâneur*“ „der Bummler“ veröffentlichte, habe ich immer solche einprägsame Sätze eingefügt.

Wäre Dominique Pire 1969 nicht so früh an den Folgen eines chirurgischen Eingriffs gestorben, dann hätten wir vielleicht 2010 seinen hundertsten Geburtstag feiern können. Er schien so gesund oder vielleicht doch nicht?

Obwohl ich die Anfänge seines außergewöhnlichen Abenteuers mitbekommen habe, gehöre ich doch der nächsten Generation an. Es ist die Generation des verstorbenen Königs Baudouin, der von Jacques Brel und von all denen, die 1930 geboren wurden. Der Altersunterschied zwischen uns beträgt immerhin zwanzig Jahre. Dieser Unterschied erklärt, warum Pire, obwohl er nie Wallonisch sprach, mich als „*m’gamin*“ (mein Junge), mit einem starken Akzent aus der Maasgegend, anredete. Heute versucht dieser kleine Junge mit seinen 78 Jahren, seine Notizen und seine Erinnerungen zu benutzen, um einen außergewöhnlichen Menschen zu beschreiben. Die Botschaft dieses Menschen und sein Vorhaben, der „*geschwisterliche Dialog*“, sollen das neue Jahrhundert fruchtbar machen. Pire entspricht in vielem dem Helden, von dem ein großer Teil der heutigen Jugend träumt.

Ich muss mit dem Verstand und mit dem Herzen schreiben, anders ist es mir nicht möglich, dieses Buch zu ver-

fassen. Pire ist ohne Zweifel der Dominikaner der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, der in den Medien am meisten präsent war. Seine Authentizität und seine Großzügigkeit waren dem meilenweit voraus, was die Medien von ihm zeichneten. Alles nahm er mit einem Lächeln zur Kenntnis, mit einem Humor, der aus seinem Glauben kam. Der Humor ist bekanntlich einer der kostbarsten Bestandteile des geistigen Lebens. Man sagt, Heilige, die traurig sind, sind traurige Heilige. Dominique Pire besaß viel Humor und er strahlte die so typische Freude der Predigerbrüder aus.

Aber wie und was soll ich schreiben? Eine Biographie? Das Aneinanderreihen der Daten und der Ereignisse würde kein vollständiges Bild von diesem Abenteurer vermitteln, der sich jeden Tag neu orientieren konnte, wohin der Geist ihn führte. Aber es ist trotzdem der Weg, den ich einschlagen werde, und dies aus einem ganz einfachen Grund: Pire hat stets versucht, aus jeder Situation, in die er durch das Schicksal oder durch die Vorsehung geraten war, das Beste herauszuholen. Daher birgt jede Episode seines Lebens, schon für sich allein betrachtet, ein spannendes Abenteuer. Man braucht nicht alle Episoden aneinanderzureihen, so wie man es tun müsste, um den erhabenen Held einer einzigen Idee zu beschreiben. Der chronologische Faden, dem wir folgen, wird uns zu jedem Abschnitt seines Lebens führen und dabei seine wunderbaren Reaktionen auf das Leiden der Menschen zeigen. Wir werden zuerst einen kleinen Jungen entdecken, „der den Himmel so gierig auskosten möchte wie eine kleine Katze eine Tasse Milch“. Wir werden den Seminaristen sehen, voller Leben und Begeisterung, der das Handeln der Kontemplation vorzieht. Wir werden einem vorbildlichen Pfarrer begegnen, der es nicht verträgt, auf das Gebiet seiner Pfarrei beschränkt zu sein. Während den Jahren der braunen Pest erweist sich

Pire als diskreter, aber wirksamer Widerstandskämpfer. Er war ein Freizeitpädagoge, ein Jugendleiter, ein Vorgänger von Coluche in der täglichen Hilfe für die Mittellosen. Er war ein Abenteurer, der auszog, um das Leid der Heimatvertriebenen kennen zu lernen. Er war ein Philosoph, der ein „Europa des Herzens“ schaffen wollte. Er war ein Retter der Flüchtlinge in den Auffanglagern Mitteleuropas nach dem II. Weltkrieg. Er erbaute Heime und Dörfer für jene, die ihre Stimme nicht erheben konnten. Er war ein Friedensnobelpreisträger, der das Gewissen der Großen dieser Welt zum Nachdenken brachte. Er war ein Entwicklungshelfer, der die Friedensinseln entwarf. Er war ein Prophet, der die Verwirklichung des geschwisterlichen Dialogs zwischen den Menschen und den Staaten förderte. Er war der Gründer der Friedensuniversität.

Die Anordnung der Kapitel in einer zeitlichen Reihenfolge ist nicht das Ergebnis des Zufalls. Es ist auch nicht der zwanghafte Versuch, eine Synthese herzustellen, koste es, was es wolle. Die Anordnung der Kapitel zeigt, wie dieser schwarz-weiß gekleidete Ordensmann mit seinen Mitbrüdern den Willen teilt, überall den Menschen das Evangelium zu verkünden. Als Pire am Ende seines Lebens meinen Kollegen Hugues Vehenne von der Tageszeitung *Le Soir* empfing, fragte dieser ihn, wie er es fertig bringen würde, so vieles miteinander zu verbinden. Pire antwortete ihm: „Jeden Tag finde ich die Harmonie in mir durch das Gebet.“

Wir werden die Gelegenheit haben aufzuzeigen, wie Dominique Pire es fertig brachte, einen menschlichen Dialog mit jenen zu führen, die anscheinend sehr weit von seiner eigenen Position entfernt waren, den Freimaurern. Pire war ein Bewunderer Johannes' XXIII. und ein Vorreiter des Zweiten Vatikanischen Konzils. Er stand den Atheisten durch die Freundschaft und den geschwisterlichen

Dialog nahe. Dabei vergaß er jedoch nie, dass er Ordensmann und Priester war. Alles in allem war er ein Prophet, der einen neuen Stil des Zusammenlebens aller Menschen guten Willens initiierte. In dieser Hinsicht gehört er eher dem 21. Jahrhundert an als dem Jahrhundert, in dem er lebte.

In der Biographie, die ich schreibe, werde ich unnötige Lobpreisungen vermeiden. Dominique Pire mochte lieber den wilden Duft des Lavendels oder den angenehmen Geruch des Geißblattes als den Duft des Weihrauchs. Man darf nicht erwarten, dass wir einen Übermenschen entdecken werden, einen Riesen, voller Naturkraft oder religiöser Wunder. Im Gegenteil, das Leben von Pire beruht ganz auf einem christlichen Paradoxon: Gott wählt seine besten Diener unter den Armseligsten, unter den Schwächsten aus. Unter ihnen findet die Menschheit ihre besten Führungskräfte. Die Schwachheit ist durchdrungen von dem, was die Christen „Gnade“ nennen. Gnade ist allerdings nicht das Monopol der Christen, sondern sie ist jedem Menschen wenigstens einmal im Leben gegeben. Pire litt an einer natürlichen Schüchternheit, gegen die er die ganze Zeit ankämpfte. Dieses mag erklären, warum Dominique Pire mutig war, aber nie übertrieben kühn. So bekannte er in voller Einfachheit: „Ich hatte stets Angst vor meinen Vorgesetzten, ich hatte Angst, Fehler zu machen bei dem, was mir aufgetragen wurde.“

Pire teilte mit allen Schüchternen dieser Erde die plötzlichen Wutausbrüche, die Revolte und das Erheben der Stimme. Die Feigheit verschiedener Menschen löste bei ihm homerische Reaktionen aus. Er hasste die Lüge, den Mangel an Mut und die lauen Menschen im Allgemeinen. Am Tag nach dem Tod von Albert Schweitzer wagte eine Pariser Zeitung anzudeuten, dass dieser Nobelpreisträger gerne im Rampenlicht stand. Daraufhin schrieb Pire mit

seiner schönsten lila Tinte einen Brief an den Direktor der Zeitung, der es in sich hatte. Der Direktor antwortete Pire darauf, er würde wohl dessen Gefühle teilen, aber er würde es ablehnen, eine Richtigstellung zu drucken. Daraufhin bezeichnete Pire ihn in aller Öffentlichkeit als einen Feigling. Ein anderes Beispiel soll den Mut von Dominique Pire aufzeigen. Der Präsident einer internationalen Tourismus-Agentur lud ihn ein, einen Vortrag zu halten, da ein Friedensnobelpreisträger sich immer gut in einem Programmheft macht. Pater Pire sagte öffentlich, dass man wohl seine Dörfer des Herzens mit dem Club Méditerranée verwechsle oder mit Badeorten auf Hawaii. Pire sonderte sich mit kräftiger Tinte von den Feiglingen und den Bestechern ab.

Wahre Apostel tragen unter ihrem Mantel immer eine Peitsche mit Knoten, und das ist auch gut so.

Guido Van Damme
am Fest der hl. Katharina von Siena
Brüssel, den 29. April 2010

Ein „heimatvertriebenes Kind“

Unsere Geschichte beginnt Mitte August 1914, an einem ganz unruhigen Sonntag. Die Armee Kaiser Wilhelms war bei ihrem Einmarsch in Belgien auf den Widerstand der französischen Alliierten Belgiens auf dem linken Flussufer der Maas getroffen. Als am 9. August das 148. Regiment der Französischen Infanterie in Dinant einzog, wurde es dort bejubelt. Am 15. August, dem Fest Mariä Himmelfahrt, hörte man dann den ohrenbetäubenden Lärm der Schlacht an den Ufern der Maas. Der Kampf endete mit dem Sieg der Franzosen, und die Stadt Dinant feierte die französischen Truppen mit einem rauschenden Fest. Die Truppen des Kaisers beobachteten dies voller Wut von den gegenüberliegenden Felsen. Am Freitag, dem 21. August, überquerten sie dann den Fluss. Das 108. Artillerieregiment, einige Einheiten der Kavallerie und Panzerfahrzeuge verbreiteten Schrecken im Viertel um die Straße Rue Saint-Jacques in Dinant. Der Historiker Michel Hubert schreibt: „Die blutrünstigen Soldaten treten die Türen ein, ballern in die Fenster, werfen Granaten und legen Feuer.“

Panik ergriff die Bevölkerung. Gleich am Samstagmorgen setzte eine Massenflucht ein. Unter den Flüchtlingen, die den Weg nach Südwesten, nach Frankreich einschlugen, befand sich Georges Pire. Dieser Lehrer aus Leffe, einem Vorort von Dinant, war gebürtig aus Namur. Mit ihm flüchteten auch seine junge Frau, Berthe Ravet, und sein viereinhalb Jahre alter Sohn, der wie sein Vater Georges hieß. Mit einem Boot mussten sie den Fluss überqueren, zu dritt mit ihrem Gepäck. Sie winkten François Ravet, dem Vater von Berthe, zu. Er war Schreiner in Leffe und wollte bei seiner Frau bleiben, die das Haus nicht verlassen woll-

te. Am darauffolgenden Tag, am Sonntag, dem 23. August 1914, kurz vor 6 Uhr, ließ der deutsche Infanteriegeneral Karl von Elsa dem Schrecken freien Lauf. Er ordnete an, zu plündern, zu brandschatzen, die Zivilisten in Dinant niederzumetzeln ohne Rücksicht auf Alter, Geschlecht oder Gebrechen. Den Soldaten wurde der Befehl erteilt, vor dem Abschlagen die Zivilisten zu zwingen, „Es lebe der Kaiser! Hurra! Nieder mit Belgien!“, zu schreien. Die Wut der entfesselten Soldaten entlud sich in Leffe. Unter den 643 zivilen Märtyrern der Umgebung von Dinant waren 244 allein aus Leffe. Unter ihnen befanden sich vier Frauen und zwölf Kinder sowie der Schreiner des Ortes, François Ravet. Er wurde auf der Schwelle seines Hauses niedergeschossen. Das junge Paar Pire-Ravet erfährt es erst viel später. Die Familie war ja rechtzeitig am Abend vor dem Massaker geflohen. Von einem Verwandten aus der belgischen Armee, der während seines Urlaubs zu ihnen in die Bretagne kam, erfuhren sie die schreckliche Nachricht. Folgen wir dem kleinen Jungen von viereinhalb Jahren, dessen Großvater nach dem Brand der Familienwerkstatt ermordet wurde. Der Kleine begleitet seine Mutter Berthe und seinen Vater Georges auf dem Weg ins Exil. In jeder Hinsicht ist diese Reise schwierig. Im Juni 1914, also zwei Monate vor den Ereignissen, die wir soeben beschrieben haben, war der Junge an Diphtherie erkrankt. Es musste sogar ein Luftröhrenschnitt gemacht werden. Daher kann man sich seinen schwachen Gesundheitszustand gut vorstellen.

Obwohl der Junge den Vornamen seines Vaters trägt, hat er bei seiner Taufe nicht weniger als sechs Vornamen erhalten: Georges Charles Clément Ghislain Eugène François Pire. Geboren wurde er am 10. Februar 1910 im Hause seiner Eltern, Rue Saint-Pierre 123 in Dinant. Zwanzig Jahre später, bei seiner Einkleidung, erhält er noch zwei